

Zeitschrift: Zoom : illustrierte Halbmonatsschrift für Film, Radio und Fernsehen

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Fernseh- und Radioarbeit

Band: 23 (1971)

Heft: 15

Rubrik: Spielfilm im Fernsehen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

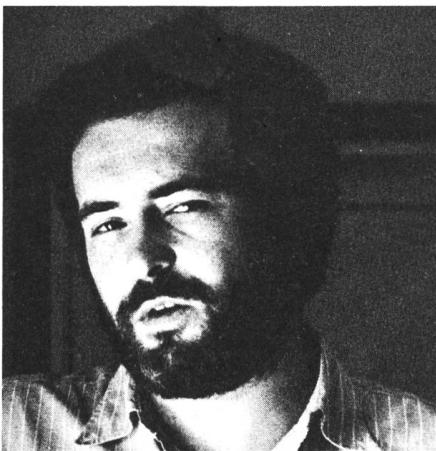
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Bernardo Bertolucci

Zuschauers stellt. Besteht hierin nicht eine Gefahr, dass dieser Film elitär wird? Pasolini: Filme für eine Elite zu drehen (die neuen Eliten, die sich in Europa in den vergangenen Jahren gebildet haben) ist nicht ein Risiko, sondern eine Pflicht. Die wahre Anti-Demokratie ist die Massenkultur: ein Autor ist also demokatisch, wenn er sich weigert, für die Massenkultur zu arbeiten, und wenn er sich

Filmographien

Pier Paolo Pasolini (geboren 1922 in Bologna):

- 1961 «Accattone»
- 1962 «Mamma Roma»
- 1963 «Rogopag» (Episode «La ricotta»)
- 1964 «Il vangelo secondo Matteo»
- 1965 «Comizi d'amore»
- 1966 «Uccellacci e uccellini»
- 1967 «Le streghe» (Episode «La terra vista dalla luna»)
«Edipo Re»
- 1968 «Capriccio all'italiana» (Episode «Che cosa sono le nuvole?»)
«Teorema»
- 1969 «Amore e rabbia» (Episode «La sequenza del fiore di carta»)
«Porcile»
- 1970 «Medea»
- 1971 «Il Decamerone»

Valentino Orsini (geboren 1926 in Pisa): Enge Zusammenarbeit bis 1966 mit den Brüdern Taviani (Dokumentarfilme, teilweise Co-Regie bei Spielfilmen)

- 1966–1968 Eigene Dokumentarfilme
- 1969 «I dannati della terra»
- 1970 «Corbari»

In Vorbereitung: 2. Teil von «I dannati della terra»

Bernardo Bertolucci (geboren 1941 in Parma):

- 1962 «La commare secca»
- 1964 «Prima della rivoluzione»
- 1968 «Partner»
- 1969 «Amore e rabbia» (Episode «L'agonia»)
- 1970 «La strategia del ragno»
«Il conformista»

«absonder», indem er für Menschen in Fleisch und Blut arbeitet.

Orsini: Man kann nicht revolutionäre Ideologien verkünden mit den Mitteln der alten Sprache, die immer zurückhält. Auch die Sprache muss revolutionär sein. Sie wird aber von derjenigen Klasse, die sie angeht, kaum verstanden, weil diese an die alte Sprache gewöhnt ist. Es entsteht also ein Widerspruch: Der Film, der sich linguistisch am meisten der Ideologie seiner Klasse annähert, entfernt sich auch am meisten von ihr, weil diese Klasse seine Sprache noch nicht erfasst. Dieser Widerspruch kann nur dadurch gelöst werden, dass man zu einer Einfachheit der Er-

zählung kommt, die vom Publikum erfassbar ist.

Bertolucci: Der Elite-Film ist nicht eine Gefahr, sondern eine Wahl. Die Gefahr liegt darin, sich nicht der eigenen Wahl bewusst zu sein. Mein Traum wäre, einen Elite-Film hervorzu bringen (Moment: die Elite meines Traumes bestünde aus Metallarbeitern, Tagelöhnern, Bauarbeitern, Strassenkehrern, aus der Schweiz zurückkehrenden Emigranten usw.), einen Film, der von der Elite, an die ich mich wende, angenommen und geliebt wird, dessen Publikum sich angeregt fühlt und mich anregt.

Robert Schär

SPIELFILM IM FERNSEHEN

5. August, 20.15 Uhr, ARD

Ich war 19

Ein DEFA-Film aus dem Jahre 1969

Als die 48. Sowjetarmee im April 1945 nördlich von Berlin nach Westen vorstösst, kämpft in ihren Reihen ein junger Leutnant, der als Sohn deutscher Emigranten in Moskau aufgewachsen ist. Jetzt kehrt er in sein Geburtsland zurück und wird als Angehöriger der Roten Armee Zeuge der dramatischen Geschehnisse, die die deutsche Niederlage begleiteten. In einer Atmosphäre von gegenseitigem Misstrauen, Angst, Hass und Verzweiflung versucht er während der letzten Kriegstage zu begreifen, was in Deutschland vorgegangen ist und wie Sieger und Besiegte einander jetzt begegnen sollten. Konrad Wolfs Spielfilm «Ich war 19» gehört zu den Spitzenprodukten der DDR. Konrad Wolfs Auswahl der Ereignisse aus jener Zeit ist gewiss subjektiv, ohne dass sie Problemen auswiche. So werden russische Racheakte an Deutschen erwähnt, allerdings kaum gezeigt. Den positiven Akzent legt Wolf jedoch eindeutig auf das Gute und Richtige auf russischer Seite, wobei er wahrscheinlich argumentieren würde, dass bei den Russen nicht nur das Recht des Siegers, sondern auch das Recht des Überfallenen war. Das subjektive Element des Films ist sicherlich auch dadurch mitbedingt, dass Wolf so wie sein junger Leutnant während der Nazi-Jahre Emigrant in der Sowjetunion war und gegen Kriegsende als Offizier der Roten Armee nach Deutschland zurückkam. Menschen, die schwierige Entscheidungskonflikte durchmachen, sind ty-

pisch für die Filme von Konrad Wolf, Sohn des Schriftstellers Friedrich Wolf. Dazu gehören «Lissy», «Professor Mamlock», «Sterne» und vor allem «Der geteilte Himmel», die auch in der Bundesrepublik viel diskutiert wurden. Seine jüngste Arbeit ist ein Goya-Film.

6. August, 20.20 Uhr, DSF

In Old California

John Wayne, Haudegen von altem Schrot und Korn, gehört zu den Altstars Hollywoods, die noch immer gross im Schwunge sind. Er wirkt, sei es als Kriegsheld auf der Leinwand, sei es als Westernstar, wie ein Relikt aus der «guten alten Zeit», in der die Welt, wie viele meinten, noch in Ordnung war. Für ihn ist sie das immer noch. Der heute 64jährige, der aus Winterset (Iowa, USA) stammt, gehört zu den Befürwortern von «Law and order», redet dem harten Einsatz der Amerikaner in Vietnam das Wort – und gleicht damit zumindest zum Teil den Sheriffsgestalten, die er so oft in seinen Filmen verkörpert hat. Auch was seine Verdienstmarge und die Absicherung seines Familienclans anbelangt, befolgt er die Richtlinien des alten «american way of life». Das hat ihm nicht nur Sympathien, sondern auch viele Antipathien und manche harte Kritik eingebracht. Doch seinen Erfolg möchte es nicht zu schmäleren. Das Deutschschweizer Fernsehen zeigt ihn in einem Film, der fast dreissig Jahre alt ist. «In Old California» («Der Draufgänger von Boston») heißt das Opus, das William McGann in Szene setzt.

te, ein Regisseur, dessen Name heute vergessen ist. Berichtet wird vom Selbstbehauptungskampf eines Apothekers, der von Osten nach Westen zog. Er erlebt den Kampf ums Dasein, wie ihn die Amerikaner der Pionierzeit und ihrer Nachwehen durchgestanden haben. Partner John Waynes sind Patsy Kelly, Binnie Barnes und Helen Parrish.

7. August, 22.05 Uhr, ARD

Muzhe

Drei junge Bulgaren haben sich während ihrer Militärzeit angefreundet. Als sie entlassen werden und sich im zivilen Leben bewähren sollen, stossen sie bald auf Schwierigkeiten, mit denen jeder von ihnen auf seine Art fertigzuwerden versucht. Der bulgarische Spielfilm «Muzhe» («Männer», 1966), schildert die Erlebnisse und die Verhaltensweisen der drei Freunde. Regisseur Vassil Mirchev gelang damit eine sehr bewusste kritische Auseinandersetzung mit politischen und sozialen Problemen seines Landes, wie sie sich vor allem der jüngeren Generation stellen. «Männer» hat bei seinem Erscheinen in Sofia viel Staub aufgewirbelt, weil hier Fragen des öffentlichen Lebens in Bulgarien ziemlich ungeniert angesprochen werden. Auch die moderne Form des Films, die sich nicht nur an polnischen und tschechoslowakischen Vorbildern, sondern auch am westlichen Filmschaffen orientiert, war damals in Bulgarien noch ungewohnt. Mirchev drehte seinen ersten Spielfilm überwiegend ohne Atelier in Fabrikhallen, Restaurants, auf Strassen und Feldern; die meisten Aufnahmen wurden mit versteckter Kamera gemacht. Seine Ausbildung erhielt Mirchev Ende der fünfziger Jahre in Polen; vor «Männer» drehte er 16 Kurzfilme und einen Fernsehfilm.

10. August, 21.10 Uhr, DSF

Die unschuldigen Zauberer

Andrzej Wajda (45) gilt seit seinen Filmen «Generation» (1955) und «Kanal» (1956), die kurz vor und während der Umbruchzeit der Entstalinisierung entstanden, als einer der bedeutendsten Regisseure Polens. Spätere Werke, wie «Asche und Diamant» (1958) haben seinen Rang bestätigt. Der Film «Die unschuldigen Zauberer» (Niewinni Czarodzieje), 1960 geschaffen, zeigt junge Menschen im Warschau von heute, ihre Sorgen, Probleme und Hoffnungen. Erfüllt von innerer Unruhe, eine skeptische Generation, stossen sich diese jungen Menschen an den Unzulänglichkeiten des menschlichen Daseins, wie es ihnen von ihren Vätern anvertraut wurde. Das Thema ist von Wajda zu einem Film der Zwischenstöne, der feinsten Nuancen, zu einem lei-

sen Film gestaltet worden. Im Mittelpunkt stehen ein junger Sportarzt (Tadeusz Lomnicki), der auch Schlagzeuger bei einem Amateurjazzorchester ist und sich in Liebesdingen leicht zynisch verhält, sowie ein junges Mädchen (Krystyna Stypulkowska), das dem Sportarzt von dessen Freund (gespielt vom verstorbenen Zbigniew Cybulski) anvertraut worden ist. Als Falschspieler der Liebe, jeder «unzeitgemäßen Sentimentalität» abhold, proben die beiden zuerst ein Liebesabenteuer und eine erotische Alltagsbindung, wie es sie in Vielzahl gibt – bis sie sich selbst als Falschspieler erkennen, bis sie merken, dass sie sich in echten Gefühlen gebunden haben. Entgegen den früheren Filmen von Wajda sind die Jahre an «Die unschuldigen Zauberer» nicht spurlos vorbeigegangen. Das Werk, das die Schweiz mit erheblicher Verspätung erreichte, wirkt heute leicht antiquiert und verstaubt, ohne dass indessen seine grossen Qualitäten verborgen blieben.

14. August, 22.05 Uhr, ARD

Torn Curtain

«Der zerrissene Vorhang» von Alfred Hitchcock

Ein amerikanischer Physiker setzt sich nach Ost-Berlin ab. Dort sieht man in ihm einen willkommenen Überläufer, in Wirklichkeit will der waghalsige Wissenschaftler einem Leipziger Professor eine wichtige Formel abjagen. Als der Staatssicherheitsdienst dem Amerikaner auf die Schliche kommt, beginnt eine dramatische Jagd auf ihn und seine Verlobte, die ihn begleitet hat. «Der zerrissene Vorhang» (1966) ist der 50. Spielfilm von Altmeister Alfred Hitchcock. Auch dieser Spionage-

Mit einem Hauch des Verstaubten belastet: Tadeusz Lomnicki als junger Sportarzt in Andrzej Wajdas «Die unschuldigen Zauberer»

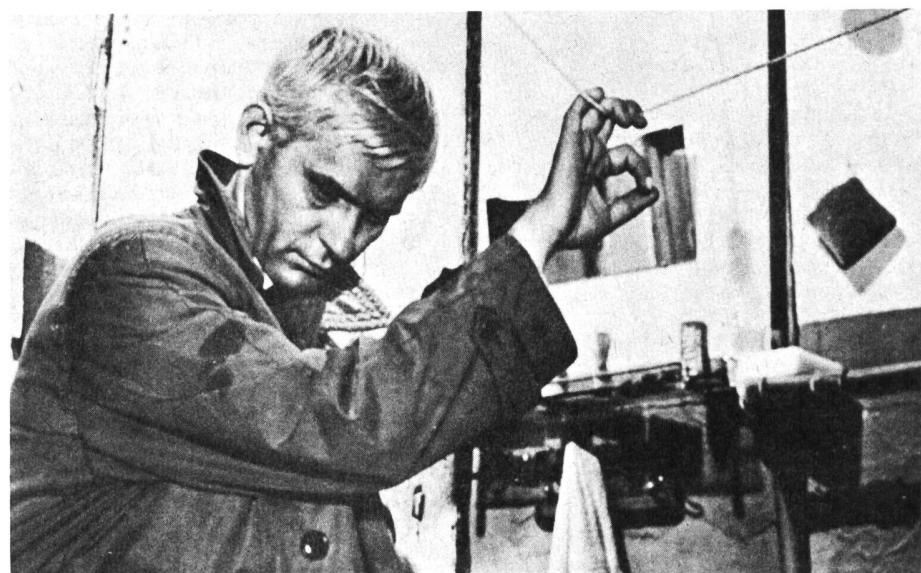
Thriller zeigt wieder seine typische Handschrift, die Hitchcocks Filme für das grosse Publikum wie für Cineasten gleichermaßen faszinierend macht. Die Spionage-Story, die Hitchcock serviert, darf nicht weiter ernst genommen werden. Sie ist dem Regisseur lediglich spannungsreicher Vorwand, auf neue Weise sein Lieblingsthema abzuhandeln. Auch hier verliert der Filmheld wiederum seine Identität (oder scheint sie zumindest zu verlieren), und das hat bedrohliche Konsequenzen für ihn und diejenigen, die ihm nahestehen. Hitchcock lässt den Zuschauer auch keineswegs im Zweifel darüber, dass hier nicht Wirklichkeit abgebildet, sondern eben Kino gemacht wird, sei es, dass er ironisch mit den Klischees des Genres jongliert, sei es, dass er Kulissen eben als Kulissen erkennen lässt.

16. August, 21.00 Uhr, ZDF

The Lawless

Der zweite Spielfilm von Joseph Losey

«The Lawless» (1949) war der zweite lange Spielfilm, den der amerikanische Regisseur Joseph Losey inszenierte. Er bezeichnete diese Arbeit später – in einem Interview mit Tom Milne – als die erste filmische Arbeit, die er wirklich gern tat. Berichtet wird von amerikanisch-mexikanischen Rassenkonflikten, von Provokationen, von den Schwierigkeiten, sich in einem derartigen Konflikt eindeutig zu engagieren, von Lynchjustiz. Ist der Film auch nicht frei von melodramatischen Zügen, so zeichnet er sich doch durch einen bemerkenswerten Realismus in der Inszenierung und durch eine klare anti-rassistische Haltung aus. Der Film wurde weit entfernt von Hollywood an Aussen-Schauplätzen gedreht. Nur zwei von insgesamt 23 Drehtagen fanden im Studio statt. Bewohner der kleinen Stadt, in welcher der Film gedreht wurde, machten – vom Bürgermeister abwärts – die Statisten und übernahmen



kleine Rollen. Später konnte Losey, in der amerikanischen Produktion ungewöhnlich, den Schnitt überwachen. Nur auf die Wahl der Filmmusik hatte er, wie er beklagte, keinen Einfluss.

Der Film «Gnadenlos gehetzt» (so der deutsche Titel) blieb lange Zeit unbeachtet, obwohl er zu den engagiertesten amerikanischen Werken der vierziger Jahre gehört. Joseph Losey (Jahrgang 1909) kam nach abgebrochenem Medizinstudium, einem Literaturstudium und nach ausgedehnter Theaterarbeit in den dreissiger Jahren (als Manager, Autor und Regisseur u.a. von Brechts «Galileo Galilei») verhältnismässig spät zum Film. Von 1939 an inszenierte er Kurzfilme, u.a. für die amerikanische Armee. 1947/48 entstand sein erster langer Spielfilm, «The Boy with Green Hair». Bis 1951 folgten vier weitere Titel, darunter ein Remake von Fritz Langs «M». Anfang der fünfziger Jahre wurde Joseph Losey wegen «unamerikanischer Umrübe» vor den berüchtigten McCarthy-Ausschuss zitiert. Er musste die Vereinigten Staaten verlassen und konnte seine Regietätigkeit in Italien und Grossbritannien zunächst nur unter Pseudonym fortsetzen. Im Laufe der Jahre entwickelte er sich zu einem stilistisch vorzüglichen und gesellschaftskritisch wachen Filmregisseur, der stark dazu beitrug, den «Trivialfilm» bei der internationalen Filmkritik, zuerst in Frankreich («Cahiers du Cinéma») und Grossbritannien («Movie»), aufzuwerten. Spätestens seit seinem Gangsterfilm «Die Spur führt ins Nichts» (The Criminal, 1959/60), den das ZDF zu einem späteren Zeitpunkt ausstrahlen wird, darf jeder neue Losey-Film bei Kennern auf kritische Neugier hoffen. Zuletzt war sein Film «Figurs in a Landscape» in unseren Kinos zu sehen. Angekündigt ist sein neuester Film «The Go-Between», der vor kurzem beim Internationalen Filmfestival in Cannes die Goldene Palme erhielt.

17. August, 20.20 Uhr, DSF

Wir Wunderkinder

Deutsche Vergangenheit (zu) satirisch betrachtet

Als der Film «Wir Wunderkinder» im Jahre 1959 in unsere Kinos gelangte, wurde er, wie zuvor schon in der deutschen Bundesrepublik, zu einem grossen Erfolg – vielleicht zum grössten des deutschen Nachkriegsfilms. Seither ist viel Wasser den Rhein hinuntergeflossen, und mancher Filmfreund mag sich fragen, wie dieses Opus von Kurt Hoffmann, zu dem Günther Neumann und Heinz Pauck das Drehbuch schrieben, heute wohl wirken würde. Die Gelegenheit, diese Frage zu prüfen, gibt das Deutschschweizer Fernsehen. Wie bereits in einem andern deutschen Nachkriegserfolg, im Film «Berliner Ballade», hat der Berliner Kabarettist Günther Neumann auch in «Wir Wunderkinder» die deutsche Vergangenheit bos-

haft-witzig zu glossieren versucht, diesmal allerdings mit dem Unterschied, dass die Geschichte über die Kriegs- und Nachkriegstage hinausführt bis in die Zeiten des Wirtschaftswunders. Es steht heute ausser Zweifel, dass die Satire bei ihrem Erscheinen überschätzt worden ist, und zwar sowohl in künstlerischer wie gehaltlicher Hinsicht. Kurt Hoffmann hat sich doch manches zu leicht gemacht: So etwa wirkt die parodistische Darstellung oder vielmehr bloss Antönung der beiden Weltkriege und der von den Nazis begangenen Greuelaten mit einigen im Taktenschritt marschierenden Stiefeln der wirklichen Situation doch wenig angemessen, ja beinahe überheblich. Auch wird dem «im Grunde seiner Seele brauen deutschen Manne» ein bisschen viel Raum zugestanden.

17. August, 22.50 Uhr, ZDF

Vtackova, siroty a blazny

Tschechoslowakisch-französischer Spielfilm aus dem Jahre 1969

«Ich, Juraj Jakubisko, slowakischer Regisseur, erzähle von Menschen, die verrückt sein wollten. Die Liebe aber hat es unmöglich gemacht...» Mit diesen Worten beginnt der Spielfilm «Vtackova, siroty a blazny» («Vögel, Waisen, Narren»), der in einer Koproduktion des slowakischen Filmstudios in Bratislava mit einer französischen Filmproduktion entstanden ist. Er erzählt die Geschichte der beiden Freunde Yorick und Andrej, die aus der Realität zu fliehen versuchen, die die Welt der Erwachsenen und ihre Probleme einfach nicht zur Kenntnis nehmen möchten. Aber dann taucht das jüdische Mädchen Martha auf. Und die Liebe zu Martha wird ihnen nun unversehens zum Problem, dem sie nicht entfliehen können. Die Freiheit, die sie ersehnen, findet in ihren Gefühlen eine Grenze; die Enttäuschung und Verzweiflung artikuliert sich in einer blutigen Gewalttat.

Traum und Wirklichkeit verschmelzen in diesem Film in suggestiven Visionen; und jede Inhaltsangabe ist gleichzeitig auch Spekulation über die Aspekte der Realität. Mit seinen surrealistisch getönten Bildern will Jakubisko das Fühlen des Menschen evozieren, der meint, dass er sich in dieser Zeit und in dieser Welt als Narr am glücklichsten fühlt. Jakubisko sagte über seinen Film: «Ein Film über Verrücktheit als Droge, der erklärt, warum uns in bestimmten Lebenslagen Verrücktheit das Gefühl der Freiheit gibt.» So behandelt er hier in immer neuen Variationen Leben und Tod, Freude und Schmerz, Liebe und Enttäuschung. Seine dynamische Bildphantasie zwingt die Idylle und das Entsetzen zusammen. Er arbeitet dabei häufig mit Symbolen und Metaphern. Bei alledem will Jakubisko niemals verdecken, dass dies alles «Kino» ist. Das

wird zu Beginn des Films deutlich, wenn er sich als Regisseur selbst zu Wort meldet, und das wird später noch einmal betont, wenn seine drei Protagonisten die «Erkennungszeichen» berühmter Filmfirmen parodieren. In diesem «Kino» realisiert Jakubisko seine Träume über die Wirklichkeit.

Juraj Jakubisko gehörte zu den grossen Hoffnungen des slowakischen Films; im Ausland allerdings ist er bisher – abgesehen von Festivals – kaum bekannt geworden. Er besuchte bis 1964 die Filmhochschule in Prag, wo er als Diplomarbeit den Kurzfilm «Warten auf Godot» drehte, der 1968 bei den Westdeutschen Kurzfilmtagen in Oberhausen als «bester Kurzspielfilm» ausgezeichnet wurde. Nach weiteren Kurzfilmen und Fernsehbeiträgen drehte er 1967 den Film «Christusjahre», der bei der Internationalen Filmwoche in Mannheim den «Grossen Preis», den Preis der FIPRESCI und den der Volkshochschulen erhielt. Anschliessend entstand «Deserteure und Pilger», ein Film, der aus zwei in sich geschlossenen aber thematisch miteinander korrespondierenden Teilen besteht. Im Anschluss an «Vögel, Waisen, Narren» drehte Jakubisko dann den Film «Auf Wiedersehen in der Hölle, Freunde».



Kreislaufstörungen des Lebens

Für das Fernsehen der deutschen und der rätoromanischen Schweiz bereitete gegenwärtig Dr. T. Wyss unter dem Titel «Kreislaufstörungen des Lebens» eine Untersuchung über den Stellenwert des Todes in der Gesellschaft vor. Der Sendetermin ist noch unbestimmt.

ARD erwarb Cannes-Preisträger «Joe Hill»

Der schwedische Regisseur Bo Widerberg, von dem ARD bereits die Filme «Das Rabenviertel», «Elvira Madigan» und «Hallo Roland» gesendet hat, war mit seinem neuesten Farbfilm «Joe Hill» beim diesjährigen Festival in Cannes erfolgreich. Er bekam von der internationalen Jury einen Regiepreis. Widerberg erzählt in engagierter Form die Ballade vom schwedischen Auswanderer Joe Hill, der zu Beginn des Jahrhunderts in die Vereinigten Staaten ging, sich dort nach vielen Demütigungen der Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung anschloss und schliesslich nach einem zweifelhaften Gerichtsverfahren zum Tode verurteilt und hingerichtet wurde. Der nach authentischen Unterlagen gedrehte Film wurde für die Reihe der ARD «Das Filmfestival» erworben. Ein Sendetermin steht noch nicht fest. In der Schweiz ist der Film glücklicherweise in den Kinos zu sehen.